

## Zürich

## Der Dompteur im bürgerlichen Löwenkäfig

Robert E. Gubler wurde in der FDP als Politiker verkannt - zu seinem Glück. Heute ist er der bürgerliche Strippenzieher, ohne den fast nichts läuft. Ein Porträt von Ruedi Baumann

Zürich - Der Name tönt schon mal gut: Robert E. Gubler. Das E steht für Ernst, weil damals der Milchmann in Wollishofen, wo Gubler ab 1949 aufwuchs, gleich hiess. Gubler wurde Offizier, war jungliberal. Er hatte alle Voraussetzungen, um beruflich und politisch Karriere zu machen - und zudem ein dynamisches, angenehmes Äusseres. Versicherungsdirektor werden, das war sein Ziel. Seine beiden Bubenträume aber sind geplatzt: In der FDP brachte es Gubler in den Siebzigerjahren bei Wahlen bloss zweimal zum Listenfüller. Und bevor er in der Versicherung Karriere machte, wurde er 1980 vom legendären Rudolf Farner als Mitarbeiter für seine Firma geschnappt, der Mutter aller PR-Agenturen im Land.

Als Farner 1984 starb, machten sich Gubler und sein Kollege Urs Lauffer selbstständig. Beide hatten das Handwerk vom Besten der Branche gelernt. Sie gründeten die Agentur pi.ar AG. Später machte sich Lauffer, der ehemalige FDP-Sozialpolitiker, seinerseits selbstständig und ist heute einer der einflussreichsten PR-Berater der Schweiz. Während Lauffer bestens vernetzt im Kreis der Mächtigen und Reichen im Hintergrund agiert, ist Gubler häufig das Gesicht einer Kampagne - der wirblige Präsident, Vize-Alt- oder Ehrenpräsident vieler Organisationen und Verbände - und das sehr häufig im Ehrenamt.

Mit wachsendem Erfolg wurde der Name pi.ar zum Problem, im Ausland verstand man den Gag nicht. Da hatten Gubler und Co. die geniale Idee: Communicators nannten sie im Jahr 2000 ihre Agentur - ein neu erfundener Name, den jeder ein Leben lang zu kennen glaubt.

## Friede, Freude, Eierkuchen

Heute moderiert Gubler charmant und witzig die Auftritte der fünf bürgerlichen Regierungskandidaten Kägi, Stocker, Heiniger, Walker Späh und Steiner. Er wischt die Sprünge und Klüfte zwischen FDP und SVP weg, bindet die CVP ein und schwört die Top 5 auf ein gemeinsames Neun-Punkte-Programm ein. Ihm gelingt es, Friede, Freude, Eierkuchen zwischen den Kandidaten vorzugaukeln, während sich die Parteipräsidenten von FDP und SVP im Hintergrund zoffen.

Wenn der langjährige FDP-Vizepräsident Thomas Isler ins Komitee des grü-



Manchmal sei er ein «zu lieber Siech», sagt Robert E. Gubler. Foto: Urs Jaudas

nen Regierungsrats Martin Graf eintritt und SVP-Präsident Alfred Heer die FDP im Gegenzug «Pudding-Partei» nennt, dann nervt das Gubler zwar für einen kurzen Moment. Aber auch diese Differenz moderiert er souverän weg: «Da muss der liebe Thomas Isler halt mit 70 noch lernen, dass man mit der Hand nicht auf die heisse Herdplatte langt.»

Der Humor dagegen vergeht Gubler, wenn SVP-Chef Heer die Kindes- und Erwachsenenschutzbehörde (Kesb) als «Stasi-Behörde» bezeichnet. Da kann er so deutlich sprechen, wie es nur ein Moderator zwischen den Parteien kann:

**«Da muss der Thomas Isler halt mit 70 noch lernen, dass man mit der Hand nicht auf die heisse Herdplatte langt.»**

PR-Berater Robert E. Gubler

«Ich wünschte mir, dass die SVP als grösste Partei des Bündnisses mehr Führungsfunktion übernimmt und sich so aufführt, dass auch die anderen voll mitziehen können.»

Hätten die Linken einen wie Gubler - und die Organisationen dazu - wären sie die Top 4. Politisch sind sich die vier Linken wohl einiger als die Top 5, doch sie dividieren sich selber auseinander: Mario Fehr sei zu polizeifreundlich, Jacqueline Fehr zu links, Martin Graf zu eigenständig und AL-Mann Markus Bischoff halt ein Gewerkschafter. Zwischen Gewerkschaften, Mieterverbänden, VCS und linken Parteien gibt es keinen Mittler. Das merkt man.

## «Vernetzung, kein Filz»

Dabei sind es nicht bloss die Mittel, die den Linken fehlen. Es ist vor allem das geölte Räderwerk, das ein Robert E. Gubler aufgebaut hat, seine Hingabe für die bürgerlich-wirtschaftlichen Werte. Als Vorsitzender des Forums Zürich stehen ihm 17 zum Teil sehr mächtige Verbände zur Seite: vom Gewerbeverband über den Hauseigentümer-, Baumeister-, Arbeitgeber-, Hotelier- oder Bankenverband bis zur Handelskammer und zu den mitgliederreichen Verkehrsverbänden TCS und ACS.

«Ich selber habe kein Budget und arbeite ehrenamtlich», sagt Gubler. Ihm stehen aber Dutzende von Kanälen und weit über 100 000 Adressen von Mitgliedern zur Verfügung. Das Forum Zürich ist deshalb eine Macht. Ausgerechnet die NZZ hat die Zürcher Wirtschaftsverbände kürzlich mit dem Patensystem einer italienischen Grossfamilie verglichen. Gubler charmiert auch diesen Vergleich weg: «Das ist gute Vernetzung, kein Filz», sagt er. «Ich bündle bloss die Ressourcen.»

Mit seinen politischen Moderationen sei er ein Kostenfaktor und ein «Verlustgeschäft» für die Agentur, sagt Gubler selber. Er sei manchmal ein «zu lieber Siech», weil er in der Politik fast alles ehrenamtlich mache; er verzichtet offensichtlich auf eine Honoraroptimierung. An Brötchenjobs fehlt es ihm jedoch keineswegs: Er lobbyiert auch noch für die Gipser und Baumeister und die Treuhänder und ist dazu häufig in der Bundeshauptstadt. In der Zürcher Wirtschaft läuft nicht viel, ohne dass die 20 Angestellten von Communicators ihre Finger im Spiel haben.

## Ein halbwegs normales Hobby

Wer Gubler nach seinen Hobbys fragt, wird mit Ideen zu Standortmarketing und Raumplanung überschwemmt: «Der Aargau und der Thurgau sind weiter, Zürich verliert den Anschluss.» Ausserdem hat er eine parlamentarische Gruppe gegründet, die er «Rhein-Reuss» nennt - um ja keinen Anti-Zürich-Reflex zu erzeugen.

Ein halbwegs normales Hobby hat Gubler aber doch: Chinareisen. Ein Stichwort, und bereits sprudelt es wieder aus ihm heraus: Er plant in der neuen Börse in Zürich auf 26 000 Quadratmetern ein chinesisches Warenhaus. Und auch die Zukunft des Kongresshauses liegt ihm am Herzen - «und zwar auf dem Carparkplatz». Die Liste mit Gublers Initiativen und Mitgliedschaften ist seitenfüllend.

Seine berufliche Obsession, den Zwang zum Lobbyieren, hat Gubler wohl bei seinem ersten Lehrmeister abgesehen. Rudolf Farner soll seine Aufträge oft selber erfunden haben. Nach erfolgreicher Schlacht sei er dann im Nachhinein in der Bahnhofstrasse herumgegangen und soll gesagt haben: «Das habe ich für euch gemacht!» Und die Angeschprochenen zahlten.

## Der rasende Fotoreporter hört auf

Während elf Jahren hat Markus Heinzer für fast alle Schweizer Medienhäuser Unfälle fotografiert. Im Mai ist Schluss - er kann davon nicht mehr leben.

## Carmen Roshard

Zürich - Ob ein Auto in den Zolliker Wehrenbach stürzte, ein Lastwagen auf der A3 in einen anderen prallte oder jemand auf offener Strasse erschossen wurde, wie das letzten Sonntag in Zürich der Fall war, der Fotograf Markus Heinzer von Newspictures.ch war stets zur Stelle. Im kommenden Mai aber ist Schluss für den 34-Jährigen. Denn er kann von seinem Verdienst als Fotograf nicht mehr leben.

Tag und bei Nacht war Markus Heinzer auf Achse. «Meistens sogar vorgebens», sagt er, denn oft sei der Spuk schon vorbei gewesen, als er ankam. Elf Jahre lang hat Heinzer täglich zwei bis drei Verkehrsunfälle, Verbrechen oder Umweltkatastrophen fotografiert. «Blau-licht war mein Leben», sagt er. Von Schauplätzen im Tessin übers Mittelland bis nach Lausanne. Die Kantone Genf und Wallis waren die einzigen Destinationen, in denen Heinzer nicht auftauchte. Seine Bilder verkaufte er an die grossen Schweizer Medienhäuser und Onlineportale - auch für die gedruckte

und die digitale Ausgabe des TA. Heinzer hat auch immer wieder Schönes verewigt: Unvergessen sind die Bilder eines Ustermer Storchennests, das Heinzer im letzten Frühling mithilfe seiner Drohne fotografierte.

## Das Geschäft ging «bachab»

Der Entschluss, aufzuhören, fiel dem 34-jährigen Familienvater nicht leicht. Immer wieder suchte er in den letzten Monaten den Kontakt zu den verschiedenen Redaktionen, erklärte ihnen, dass sein Geschäft «bachab» gehe, weil immer mehr private Fotoreporter ihre Bilder unentgeltlich zur Verfügung stellten. «Heute hat jeder ein Handy dabei, und auch die Polizei ist mit eigenen Fotografen unterwegs», sagt er. Wie es mit Markus Heinzer weitergeht, will er vorerst nicht preisgeben. Sein Leben sei jetzt eine private Angelegenheit geworden. Einer Sache ist sich Fotograf Heinzer aber sicher: «Mein neuer Job hat nichts mehr mit Fotografieren zu tun, sondern mit Sicherheit.»



Markus Heinzer  
Fotograf

## Lebensgefährlicher Faustschlag war «ein blöder Reflex»

Mit einem einzigen Schlag hat ein Mazedonier einen Portugiesen bei der WM schwer verletzt. So etwas werde nie wieder passieren, sagte er vor Gericht.

## Thomas Hasler

Zürich - Eigentlich gab es an jenem 26. Juni 2014 keinen Grund für Streit. Der 26-jährige Anhänger der deutschen Fussballnationalmannschaft hatte gerade den 1:0-WM-Sieg seiner Truppe gegen die USA erlebt. Und der Portugiese erfreute sich am 2:1-Sieg seiner Mannschaft gegen Ghana.

Warum es im Anschluss an die beiden Spiele, die gleichzeitig stattgefunden hatten, vor einem Restaurant an der Langstrasse zur Aggression kam, ist nicht klar. Fest steht, dass sich zwei andere Fans aus den beiden Lagern verbal attackierten. «Unverhofft und explosionsartig», wie es in der Anklageschrift heisst, versetzte der Mazedonier dem unbeteiligten Portugiesen einen «massiv heftigen Faustschlag ins Gesicht». Der 1,86 Meter grosse und 90 Kilo schwere Mann fiel wie ein gefällter Baum, «wie mit Scharnieren an den Füssen», und schlug voll mit dem Schädel auf dem Asphalt auf, wo er komatös liegen blieb. Er erlitt ein offenes Schädel-Hirn-Trauma mit Blutungen innerhalb des Schädels.

Der Portugiese überlebte die Attacke, muss aber bis heute laut seiner Rechtsvertreterin «weiterhin ärztlich und therapeutisch eng begleitet» werden.

## «Nicht mein Ziel, weh zu tun»

Die Staatsanwaltschaft, die eine unbedingte Freiheitsstrafe von dreieinhalb Jahren verlangte, fiel die Beweisführung leicht: Der Schlag war auf dem Restaurantvideo zu sehen. Der 26-Jährige stritt die Tat erst gar nicht ab. «Leider» habe er zugeschlagen. «Es war ein blöder Reflex. Es war überhaupt nicht mein Ziel, ihm so wehzutun. Ich würde es sehr gerne wiedergutmachen, wenn das ginge.» Er habe sich beim Opfer auch schon mehrfach entschuldigt. Zudem akzeptierte er die Schadenersatz- und Genugtuungsforderungen des Opfers.

So etwas sei ihm in seinem Leben noch nie passiert. Und werde auch nie wieder passieren. Jedenfalls werde man ihn in diesen Räumlichkeiten - gemeint ist das Gericht - nie wieder sehen. «Kein Mensch auf der Welt» würde so etwas tun, wenn er wüsste, dass er dafür dreieinhalb Jahre ins Gefängnis müsste.

So schlimm kam es für ihn nicht. Das Bezirksgericht, das ihm seine aufrichtige Reue glaubte, verurteilte ihn wegen schwerer Körperverletzung zu 34 Monaten, wobei es 25 Monate zur Bewährung aussetzte. Von den restlichen neun Monaten hat er bereits acht abgesessen. Er und seine Familie strahlten nach dem Urteilspruch.

## Kurt Imhofs Institut soll weiterbestehen

Zürich - Soziologieprofessor Kurt Imhof ist am Sonntag 59-jährig an einem Krebsleiden verstorben. Sein Forschungsinstitut Öffentlichkeit und Gesellschaft (FÖG) wurde stark mit seiner Person assoziiert. «Das FÖG wird wie gehabt weiterexistieren», teilt Co-Institutsleiter Mario Schranz auf Anfrage mit. Das sei der «grösste Wunsch» Kurt Imhofs gewesen.

Imhof war zuletzt Stiftungsratspräsident und in der Institutsleitung nicht mehr operativ tätig gewesen. Seit 2013 ist das FÖG unter der Leitung von Mark Eisenegger und Mario Schranz. Eisenegger wird im Herbst 2015 in Salzburg eine Professur antreten, dem FÖG aber gemäss Schranz mit einem Teilzeitmandat erhalten bleiben.

Der Tod Imhofs ändert nichts an der finanziellen Lage des Instituts. Die eigene Stiftung Öffentlichkeit und Gesellschaft finanziert die Forschung für das «Jahrbuch Qualität der Medien». Christine Egerszegi-Obriest (FDP), Stiftungsratsmitglied und Ständerätin, schreibt: «Wir sind tief traurig, werden aber alles tun, um die Arbeit von Kurt Imhof weiterzuführen.» Bis 2018 erhält das FÖG zudem Unterstützung der Universität Zürich. Den Grossteil der Finanzierung bestreitet das FÖG selbst. Auch das Ende der langjährigen Zusammenarbeit mit der UBS 2013, wodurch dem Institut 600 000 Franken entgingen, habe keine Auswirkungen mehr. Gemäss Mario Schranz konnten neue Projekte akquiriert werden. (pat)